

LSAP = Lamentieren Statt AnPacken?

Die LSAP hat ihren Wahlkampf eingeläutet. "Es ist Zeit, sich auf die Inhalte zu konzentrieren." So lautet die engagierte Parole der Sozialisten, die vergangene Woche ihr provisorisches Wahlprogramm vorgestellt haben. Kein "ungesunder Personenkult", sondern eine "linke Volkspartei", die "keine Kompromisse um den Sozialstaat" machen will, verspricht die Partei ihren WählerInnen. Ihr erstes Versprechen hat die LSAP bereits gebrochen - mit jenen Hauswurfsendungen, in denen der Parteichef Jean Asselborn den BürgerInnen nahe gebracht werden sollte. Wie notwendig diese Eigenwerbung ist, hat die vom Tageblatt finanzierte lres-Umfrage peinlich offenbart: Asselborn schaffte es bei den prominentesten KandidatInnen im Süden nicht einmal unter die ersten drei. Aber auch das zweite Versprechen wirkt wenig glaubwürdig: Europaweit sind SozialdemokratInnen zugange, wenn es heißt, den Sozialstaat abzubauen. Die üppigen Zeiten sind selbst hier zu Lande vorbei, die Konjunkturkrise ist längst da. Diese wird auch die von der LSAP geplante Zusammenlegung von Wirtschafts- und Mittelstandsministerium nicht aufhalten. Das rote Rezept für mehr wirtschaftliches Wachstum - Diversifizierung und "qualitatives Wachstum" - steht in (fast) jedem Partei-Kochbuch, ob nun blau, grün oder schwarz eingeschlagen. Was allerdings noch bedenklicher ist: Die CSV-Regierung macht derweil auf supersozial und produziert rechtzeitig zum Wahlkampf ein Gesetzentwurf nach dem anderen hervor: Namensrecht der Kinder, Scheidung und Sorgerecht, Partenariat, Presserecht, Opferschutz. Bei keinem steht was Tolles drin, aber die Themen sind lanciert, die eigene Fortschrittlichkeit inszeniert - und das ist nun mal die beste Wahlwerbung. Der LSAP bleibt nur zu lamentieren und die Hoffnung, dass eines Tages ihre Zeit anbricht.

The driver is watching you

Wer BusfahrerInnen anpöbelt, in Bussen seine Graffiti-Künste demonstrieren möchte oder zu Gewaltausbrüchen in öffentlichen Verkehrsmitteln neigt, dem sei in Zukunft Zurückhaltung empfohlen: The driver is watching you. Mehrere nagelneue Busse auf den Straßen sind mit Videokameras ausgestattet. "In der vergangenen Zeit gab es oft Aggressionen gegen Fahrer und zwischen den Fahrgästen", sagt Georges Feltz, Chef de Service der Stadt Luxemburg. So sei zum Beispiel vor anderthalb Jahren ein Fahrer bewusstlos geschlagen worden. Zurzeit befasst sich eine Arbeitsgruppe mit der Sicherheit in den Bussen. Eine rechtliche Grundlage für die Videoüberwachung gibt es aber noch nicht. Trotzdem sind bereits mehrere Busse mit Kameras ausgestattet. "Nur testweise", heißt es aus dem Transportministerium. Vier der Busse gehören zu dem Unternehmen Emile Frisch. Doch ob die Kameras wirklich etwas bringen, darf bezweifelt werden. "Der Fahrer kann während der Fahrt nicht die ganze Zeit auf den Monitor schauen", erklärt Unternehmenschef Jean-Claude Frisch.

Asiatische AktivistInnen zeigen's der Welt

Ein Kulturminister, der in Bombay vor AltermondialistInnen brasilianische Folklore zum Besten gibt - vielleicht ist auch das ein Resultat der Sozialforenbewegung. Denn erst Porto Alegre hat der brasilianischen Linken den nötigen Schub verliehen und ermöglicht, dass nun der ehemalige Straßenmusikant Gilberto Gil auf dem höchsten Kulturposten sitzt. Das vierte Weltsozialforum in Bombay hat noch andere Ergebnisse zutage getragen. Zwar ging der Vorschlag der indischen Starautorin Arundhati Roy unter, zwei US-Konzerne "dicht zu machen", doch ein Ergebnis steht: Eine weltweite Demonstration gegen die Besetzung des Iraks am 20. März, nach dem Muster vom 15. Februar vergangenen Jahres als schon einmal zeitgleich Millionen Menschen gegen den Krieg auf die Straße zogen. Doch noch etwas haben die GlobalisierungskritikerInnen geschafft: Bombay war ein gewaltiger Schritt auf dem Weg zur Weltbewegung. Denn endlich gelang es auch den asiatischen AktivistInnen der Welt zu zeigen, mit welchen Probleme sie sich herum schlagen müssen. 120.000 Menschen aus 151 Ländern diskutierten über Armut, Kastenwesen, Krieg und ungerechten Welthandel, so viele wie noch nie zuvor. Die Zeit ist reif. Nach Asien sollte nun auch in Afrika das Motto lauten: Eine andere Welt ist möglich.

*Für Lieutenant-Colonel
Alain Duschène sind
die internationalen
Einsätze eine wichtige,
aber nicht die einzige
Aufgabe der
Luxemburger Armee.*

(Foto: Christian Mosar)



LUXEMBURGER MILITÄR

"Die Armee hat viele Aufgaben"

"Das neue Bild des Soldaten in Krisengebieten" war Thema einer von Eurodéfense organisierten Podiumsdiskussion am vergangenen Montag. Die woxx befragte den Pressebeauftragten der Luxemburger Armee, Lieutenant-Colonel Alain Duschène, zu internationalen Einsätzen und dem Sinn und Zweck der Armee.

woxx: Nach dem Ende des Kalten Krieges wurden weltweit Militärausgaben gesenkt. Warum steigen sie jetzt wieder, auch in Luxemburg?

Alain Duschène: Die Luxemburger Armee benötigt mehr Mittel, denn sie nimmt immer häufiger an internationalen Missionen teil. Beim ersten Einsatz, 1992 bei Unprofor, hatten wir ein Kontingent gestellt. Mittlerweile unterhalten wir eine regelmäßige Präsenz im Kosovo, entsenden seit Juli vergangenen Jahres zusätzlich neun Mann nach Afghanistan, haben an der ersten Mission der EU in Mazedonien teilgenommen und beteiligen uns im Rahmen einer bilateralen Kooperation an der Ausbildung von Minenräumexperten in Kambodscha. Wir bekommen dauernd neue Anfragen.

Wer fragt denn an?

Das geschieht auf politischer Ebene, bei den Treffen von Außen- und Verteidigungsministern auf Anfrage der internationalen Organisationen. Wenn der politische Wille besteht, teilzunehmen, muss die Armee dem folgen, soweit das möglich ist. Dabei sind wir darauf angewiesen, dass genügend "soldats volontaires", Nicht-Berufssoldaten, sich freiwillig für die Missionen melden. Laut Gesetz können nämlich nur die Berufssoldaten auf solche Missionen abkommandiert werden.

Was sind das für Missionen?

Wir nehmen zurzeit an Einsätzen zur Friedenssicherung teil:

Wir besetzen Kontrollposten und fahren Patrouille. Das klingt leicht, aber für vier Monate Einsatz bereiten wir die Leute vier Monate lang auf ihre künftigen Aufgaben vor. Unsere Aufgabe ist ja, die Situation zu beruhigen, also dürfen die Soldaten in Stresssituationen nicht die Beherrschung verlieren. Ein Beispiel: Während einer Patrouillenfahrt in einem Dorf in Ost-Slawonien tauchte plötzlich eine Gruppe von Betrunkenen auf. Die haben dann das Hummer-Fahrzeug bespuckt, haben den Fahrer beschimpft, ja sogar am Kragen gefasst. Der aber ließ sich nicht provozieren, hat versucht, die Situation zu beruhigen. Dann ist er weitergefahren und der Zwischenfall ist ohne Folgen geblieben. Damit die Soldaten so reagieren, müssen sie gut geschult werden.

Verschiedene Länder haben Truppen, die speziell für Friedensmissionen ausgebildet werden. Die Luxemburger Armee bildet ihre Soldaten auch weiterhin für Kampfeinsätze aus. Müsste man sich nicht für eines von beiden entscheiden?

Unsere Ausbildung ist breit gefächert, damit wir die verschiedenen Aufgaben, die uns laut Gesetz erteilt werden, auch erfüllen können. Wir verfügen über zwei "Recce-Kompanien", sind also auf Aufklärungsaufgaben spezialisiert. Unsere Ausrüstung eignet sich gut für die verschiedenen Aufgaben bei Friedenseinsätzen.

Und bei Kampfeinsätzen?

Diese Frage hat sich noch nicht gestellt. Wo wir eingesetzt werden, hängt von der Sicherheitslage und von politischen Entscheidungen ab. Wenn beschlossen wird, an einer Friedenserzwingung teilzunehmen, müssen wir unsere Leute auch für einen solchen Einsatz vorbereiten. Das geht nicht von heute

auf morgen. Eine solche Mission wäre schwieriger als jetzt, wo wir in bereits befriedeten Regionen eingesetzt werden. Dabei würde man auch ein höheres Risiko für Verluste hinnehmen müssen. Dass die Teilnahme an den Missionen freiwillig ist, macht die Sache nicht einfacher.

Sollte das Geld, das man für Armeen und deren Friedens- und Kampfeinsätze aufbringt, nicht besser für Konfliktverbeugung und Polizeieinsmissionen ausgegeben werden?

Auch wir betreiben Konfliktverhütung. Ein gutes Beispiel dafür ist die Mazedonien-Mission. Das Geld wurde ausgegeben, um Soldaten dorthin zu schicken, bevor es zu einem Krieg kommt. Das kostet weniger Mittel und Menschenleben, als den Dingen ihren Lauf zu lassen und am Ende Versöhnung und Wiederaufbau zu leisten.

Was aber, wenn die Armee nicht zur Friedenserhaltung eingesetzt wird. Wenn sie zum Beispiel europäische Interessen wahren soll, wie das auf der Veranstaltung von Eurodéfense anklang?

Das ist eine Frage, die Sie besser an die zuständigen Politiker richten. Wir sind dazu da, die Aufträge zu erfüllen, die uns die Politik erteilt.

Auch die Werbekampagne der Armee wird kritisiert, vor allem, dass sie in den Schulen stattfindet.

Ich sehe das nicht als Werbung, sondern als Information, die dazu dient, den Jugendlichen Orientierungsmöglichkeiten für ihre Zukunft zu bieten. Wir versuchen, so nahe wie möglich an der Realität zu sein. An unseren Infoständen sind immer junge Soldaten dabei, die vom Alltag erzählen können.

Die Frage ist, ob der Beruf Soldat überhaupt gebraucht wird.

Hätten wir seit über 50 Jahren Frieden in Europa, wenn es keine Soldaten gegeben hätte? Heute existieren neue Bedrohungen für den Weltfrieden. Und bei der Friedenserhaltung im Kosovo halte ich es für richtig und wichtig, dass wir nicht nur einen Scheck ausstellen, sondern dass auch Luxemburger Soldaten an Einsätzen teilnehmen.

Man sollte aber nicht vergessen, dass laut Gesetz die Armee viele andere Aufgaben hat. Im Inland zum Beispiel Hilfe bei Flutkatastrophen und Vorbereitung unserer "soldats volontaires" auf ihr zukünftiges Berufsleben. Zudem haben bei den internationalen Einsätzen die Armeeingehörigen das Gefühl, Gutes zu tun, den Menschen vor Ort zu helfen.

Hilfsorganisationen beklagen sich über die Militarisierung der Hilfe.

Es ist doch so, dass wir häufig vor den NGO an Ort und Stelle sein können. Danach arbeiten wir mit den Hilfsorganisationen zusammen. Ich kann nur von positiven Erfahrungen berichten. Ich glaube nicht, dass wir die Arbeit der NGO stören. Beispiel Kosovo: Dort gibt es so viel zu tun, dass gar nicht genug Hilfe geleistet werden kann. Uns am Wiederaufbau zu beteiligen, ist eine unserer Aufgaben, dabei leisten wir in beschränktem Maße auch humanitäre Hilfe.

Noch einmal: Braucht man dafür eine Armee?

Unsere Erfahrungen im Balkan haben mir gezeigt, dass in Konfliktgebieten die Beruhigung der Lage und die Befriedung ohne Armeen nicht möglich sind. Alljährlich wird unser Infostand auf der "Foire des étudiants" besetzt von Jugendlichen, die die Armee abschaffen möchten. Wir können damit leben, wir streiten nicht mit ihnen, wir sind diskussionsbereit. Jeder hat dazu seine Meinung. Ich sehe, was die Armee an Sinnvollem leistet, und meine Bilanz ist positiv.

Was meinen Sie damit?

Dass die Jugendlichen, nachdem sie den Armeedienst absolviert haben, besser auf ihr Arbeitsleben vorbereitet sind. Sie hatten Zeit, reifer zu werden und gegebenenfalls ihre Ausbildung zu vervollständigen. In diesem Sinne ist die Armee beinahe eine schulische Einrichtung.

Um Jugendlichen bei der sozialen Eingliederung zu helfen, gibt es doch schon andere, zivile Einrichtungen.

Wir erfüllen damit eine Aufgabe, die uns per Gesetz gegeben wurde. Außerdem ist für bestimmte Verwaltungslaufbahnen der Armeedienst noch immer Vorbedingung. Ich halte es auch für richtig, diese "carrières exclusives" beizubehalten. Unsere freiwilligen Soldaten haben etwas für das Land geleistet, sie haben neben ihrem normalen Dienst eventuell an der Kosovo- oder Afghanistanmission teilgenommen. Dafür erhalten sie als Gegenleistung eine bevorzugte Möglichkeit, ins Berufsleben einzusteigen.

**Das Gespräch führte
Raymond Klein**